

# Wir brauchen ein Zuhause

**Vor zwei Jahren traf ich eine Gruppe von vielleicht 25 Kindern und Jugendlichen in Bujumbura wieder. Alle hatten sie eins gemeinsam: Sie lebten mit irgendeiner Form von Behinderung geistiger, psychischer oder körperlicher Art. Kinder mit Trisomie, Autismus, Microencephalie, angeborenen Fehlbildungen oder Lähmungen. Jules, einer aus der Gruppe, hielt sogar eine Willkommensansprache.**

Die Ärmsten der Armen hatten sich da vor mir eingefunden. Einige von ihnen hatten schon vor Jahren im Zentrum „Akamuri“ Wichtiges gelernt. Die einen konnten nun laufen, andere alleine essen, wieder andere konnten ihren Namen sagen oder den ihrer Eltern. Die ganz Fortgeschrittenen konnten sich richtig vorstellen, sogar vor der Gruppe der anderen. Also soziales Verhalten „à la carte“, soweit es für jeden irgendwie möglich war. Ich war hochofren, manche von ihnen nun wiederzusehen und hatte sie zu einem würdigen Wiedersehensessen eingeladen. Einige von dieser früheren Gruppe waren aber leider auch schon verstorben.

Dann trat Jules auf den Plan und hielt völlig überraschend eine Rede. Das hatte ihm niemand zugetraut. Er sprach ins Mikrofon. Das funktionierte zwar nicht, doch das fiel keinem auf. Seine Worte wurden ganz emotional: Die meisten, die damals noch zur Schule

gegangen waren, lebten jetzt irgendwo auf den Straßen der Slums von Bujumbura, so wusste er sehr einfach und stimmig zu berichten. Man hatte sie irgendwann rausgeworfen. Keiner brauchte sie. Zum Essen mussten sie betteln oder irgendwas klauen. „Patiri, wir brauchen ein Zuhause, wir brauchen ein Imuhira i waçu.“

Dieser ehrlich und mit Dringlichkeit vorgetragene Notruf des selber behinderten Jungen hatte mich seitdem nicht mehr in Ruhe gelassen. Da musste doch was geschehen, dass auch diese Kinder und Jugendlichen ein sicheres „Zuhause“ finden könnten.

## Ein Grundstück für ein Haus

Im AIDS-Zentrum „Nouvelle Espérance“ kamen wir auf die Idee, für diese Kinder und Jugendlichen eine Wohngruppe, eine „Menage“, zu gründen. In der sollten sie familienähnlich – der Ausdruck ist vielleicht etwas optimistisch – zusammen leben können. Ein

### Erste Hilfe

Ob der Pater auch richtig mit der Feldhacke umgehen kann, ist für die Zuschauer interessant.

Gelände war schon vorhanden, in Maramvya, etwa 25 Kilometer nördlich von Bujumbura, in derzeit noch ländlichem Umfeld. Dort würden sich die Jugendlichen vielleicht leichter eingewöhnen können und akzeptiert werden. Aber würde unsere Gruppe sichtbar behinderter Menschen in dem für alle fremden Umfeld ohne Weiteres aufgenommen werden?

Wir wagten es! Auf dem kleinen Grundstück sollte ein Zuhause für die Jugendlichen geschaffen werden. Finanzielle Unterstützung kam von verschiedenen Seiten, auch einige Nachbarn kamen mit Reis oder einem Sack mit Süßkartoffeln. Unsere Jugendlichen begannen ein neues Leben, halfen selber mit beim Aufbau ihres neuen „Zuhause“. Sehr schnell gaben sie sich den Namen „Imuhira i waçu“, „bei uns zuhause“. Langsam aber sicher ging es voran: „Stein auf Stein, das Häuschen wird bald fertig sein.“

Den eigentlichen Weg zu neuem Leben aber eröffnete Viva kaum zwei Monate nach unserem Umzug nach Maramvya: ein etwa 15-jähriger Junge, der mit dem Chromosomendefekt der Trisomie 21 zur Welt gekommen war, dem „Down Syndrom“. Ein ungemein lieber Kerl, alle mochten ihn mit seinem strahlenden Lachen, alle verwöhnten ihn. Er hatte es geschafft, in einem Behindertenzentrum eine Art Grundschule zu besuchen und sich so eine für seine Verhältnisse wirklich gute Bildung erarbeitet. Eines Tages, ohne große Vorzeichen, fühlte Viva sich schlapp und müde. Alles ging sehr schnell, sein Herz spielte nicht mehr mit, kaum zwölf Stunden später kam sein junges irdisches Leben zu seinem Ende.





Die Nachbarn hatten schnell von seinem Tod gehört. Unsere Frage, ob die sehr spezielle Gruppe von sehr jungen Menschen hier überhaupt akzeptiert würde, war schnell und definitiv beantwortet. Eine Delegation der lokalen Pfarrgemeinde kam uns besuchen, um ihre Sympathie zum Ausdruck zu bringen. Auch andere Nachbarn waren da. Sogleich wurden auch praktische Fragen gestellt, ob, wann und wie in der kleinen Außenstation des Verstorbenen gedacht und ein Auferstehungsamt gehalten werden konnte. Bei der noch anhaltenden Trockenzeit ganz wichtig: Man versprach uns auch ein Team von jungen Burschen, die zusammen mit den Behinderten das Grab ausheben würden, und alles ging mit der allergrößten Würde voran. Gemeinsam das Grab ausheben – wer hätte das gedacht? Der Weg zu neuem, gemeinschaftlichem Leben!

Seitdem kennt „man“ sich, die Einheimischen haben sehr schnell verstanden, wer die neuen Nachbarn sind und dass man keine Angst vor ihnen zu haben braucht. Wir freuen uns über die Harmonie mit ihnen. Inzwischen ist aus unserer kleinen anfänglichen Lebensgemeinschaft ein bescheidenes Zentrum geworden. Regelmäßig finden vor allem Mütter den Weg zu uns, die selber ein behindertes Kind haben und bitten, dass wir uns auch um diese kümmern sollen und auch für sie einen Lebensweg in die Zukunft erstellen. So haben wir neben der Gruppe der jetzt 15 in

**Stolze Eigentümer**  
Das Gruppenbild mit dem Reisfeld im Hintergrund ist für die Gruppe wie eine Besitzurkunde.

„Patrie, wir brauchen ein Zuhause, wir brauchen ein Imuhira i waçu.“  
Aus der Ansprache von Jules.

„Imuhira i waçu“ lebenden jungen Menschen auch kleine Tagesgäste, die morgens kommen und abends nach Hause zurückkehren. Manche der kleinen Patienten haben einen komplizierten Lebensweg vor sich. Die medizinische Ausgangslage mag schwierig sein, doch auch die kleinen Schritte zählen. Bei anderen können Gehübungen und Massagen schon nach zwei bis drei Wochen erste sichtbare Erfolge zeigen. Gerade dann freuen wir uns, wenn Odetta oder Eirene, die schon etwas „erwachsenen“, selber behinderten jungen Damen, sich um die Kleinen kümmern. Es ist ihre Aufgabe, diese bei den notwendigen physiotherapeutischen Übungen und bei all den anderen großen und kleinen Problemen des Lebens zu begleiten. Das klappt erfreulicherweise ganz gut, in bescheidenem Rahmen. Und die jungen Mädchen können mal ihre Müttergefühle ausleben.

**Ein Reisfeld zum Bearbeiten**

Wie kann die Zukunft dieser jungen, behinderten Menschen aussehen? Wie können wir langfristig ein von äußerer Hilfe unabhängiges Leben für diese Gruppe anstreben? Schon seit einiger Zeit war uns aufgefallen, dass gerade diese Kinder und Jugendlichen sehr für körperliche Arbeit aufgeschlossen und dankbar sind. Woanders würde man vielleicht, nicht nur in Anbetracht der großen Hitze, vor der Arbeit fliehen. Aber diese junge Generation freut sich über jeden Auftrag.

Diese Gegend wird von einem großen Sumpfgebiet durchzogen. Schon vor einigen Jahren wurde ein mindestens zehn Kilometer langes und zwei Kilometer breites Reisfeld geschaffen, das schachbrettartig in kleinere Felder aufgeteilt ist. Mithilfe vieler Freunde in Europa gelang es uns, ein 90 Meter langes Feld zu erwerben. Welche Freude, welcher Stolz vor allem der jungen Kerle: Hier werden sie unter Beweis stellen, dass sie wie die anderen um sie herum auch Kraft haben und arbeiten können, das verschafft ihnen Würde. Sie werden ein eigenes Feld haben und von dem Ertrag leben können.

Matwi, ein großer und starker Junge mit einer angeborenen Fehlbildung des Gehirns, war so was von froh und stolz! Er schritt das Feld ab und bat, auf jeder Ecke des Feldes photographiert zu werden. Er hatte wohl das Gefühl, gerade eine Lebensversicherung abgeschlossen zu haben!

Jedenfalls sind wir froh, in diesem Schachbrett mit und für unsere behinderten jungen Menschen unseren Platz gefunden zu haben, einen Platz für die Zukunft. Auf diesem Weg wollen wir unseren Dank ausdrücken an alle jene, die in irgendeiner Form zum bisherigen Gelingen beigetragen haben. Die Hilfe kam spontan, großzügig und von Herzen, so konnten wir das Gelände kaufen und auch unser kleines Wohnzentrum aufbauen. Dürfen wir auch in Zukunft auf Ihre noch dringend benötigte Hilfe hoffen? \_\_\_ Ludwig Peschen